

Im Gespräch

#kirche.
mutig.
machen.

... mit Kirchenpräsidentin
Dorothee Wüst

Kirche von unten nach oben – Was heißt eigentlich presbyterial-synodal?

Presbyterial-synodale Ordnung meint ein geistlich-theologisches Verständnis von Kirche, das auf gemeinsamer Leitung von Geistlichen und Ehrenamtlichen auf allen Ebenen der Kirche gründet. Warum haben Sie sich im letzten Zoom von #kirche.mutig.machen. gerade mit diesem Thema beschäftigt?

Das Thema bewegt die Gemüter, spätestens seitdem die Synode im Mai 2025 Eckpunkte für weitreichende Reformen in allen Bereichen unserer Landeskirche beschlossen hat. Eine Frage, die immer wieder auftaucht, lautet: Stellt der Zukunftsprozess unsere presbyterial-synodale Grundordnung in Frage? Die Antwort lautet klar: Nein. Wir fragen vielmehr, wie wir das Prinzip so weiterentwickeln können, dass wir unseren kirchlichen Auftrag auch unter veränderten Bedingungen erfüllen können. Denn allen Prognosen zufolge wird die Zukunft auf jeden Fall eine Transformation bringen – die Frage ist nur, ob wir sie gestalten – oder sie uns. Unsere presbyterial-synodale Verfasstheit bleibt die theologische Hintergrundfolie, auf der sich unser Zukunftsprozess abspielt.

Manche Haupt- und Ehrenamtlichen in den Gemeinden befürchten durch Strukturreformen eine Schwächung des „presbyterialen“ Prinzips, also ihrer Eigenständigkeit.

Ich verstehe, dass Menschen das Thema beschäftigt. Ich teile – das wird Sie nicht überraschen – diese Sorge allerdings nur in Grenzen. Sicher soll es eine Übertragung von Verantwortung von der Kirchengemeinde auf andere Ebenen geben, aber die viel wichtigere Verantwortung für Verkündigung, Seelsorge und Gemeindeleitung bleibt auch in Zukunft klar in der Gemeinde verankert. Wenn wir von Gemeinde sprechen, meinen wir doch keine Verwaltungseinheit, sondern die Gemeinschaft der Glaubenden vor Ort – eine „Pflanzstätte des christlichen Glaubens“. Gemeinde bleibt wirksam und lebendig, wenn Menschen sich vor Ort dafür einsetzen – unabhängig von Strukturen.



Im Gespräch

#kirche.
mutig.
machen.

... mit Kirchenpräsidentin
Dorothee Wüst

Kirche von unten nach oben –
Was heißt eigentlich presbyterial-synodal?

Kritiker*innen sehen gerade in der Verlagerung der Körperschaft des öffentlichen Rechts von den Gemeinden zu den Kirchenbezirken einen Verlust gemeindlicher Eigenständigkeit, also ein Ungleichgewicht von „synodal“ gegenüber „presbyterial“.

Ich erlebe da viele Missverständnisse. Nach wie vor wird es so sein, dass in den Bezirkssynoden Menschen aus den Ortskirchengemeinden sitzen und dort – wie auch in den angedachten Ausschüssen – ihre lokalen Interessen vertreten können. Die rechtliche Form der Gemeinde mag sich ändern, der geistliche Auftrag bleibt – und damit die presbyteriale Selbständigkeit.

Presbyterial-synodal regelt nicht die Verteilung von Macht, sondern von Aufgaben. Also: Was muss auf der gemeindlichen Ebene stattfinden, was kann besser im Sinne einer Steuerungsaufgabe für das Ganze auf einer übergeordneten Ebene stattfinden?



Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst in ihrem Büro im Landeskirchenrat
Foto: Landeskirche

Diakonische Beratungsarbeit und viele Bildungsaufgaben lassen sich besser übergemeindlich organisieren. Verkündigung und Seelsorge dagegen sind klassische Aufgaben, die Ortsgemeinden erfüllen. Dazu müssen die Gemeinden in der Lage sein, selbständig die Entscheidungen zu treffen, die sie für das geistliche Leben vor Ort als notwendig erachten.

Zugleich sind Gemeinden Teil einer landeskirchlichen Gemeinschaft, in der füreinander Verantwortung übernommen wird. Kurz: Jede Gemeinde ist ganz Kirche, aber keine Gemeinde ist die ganze Kirche.



Im Gespräch

#kirche.
mutig.
machen.

... mit Kirchenpräsidentin
Dorothee Wüst

Kirche von unten nach oben –
Was heißt eigentlich presbyterial-synodal?

Sie sind bei der Zoomveranstaltung auch in die Geschichte des presbyterial-synodalen Prinzips eingestiegen – was können wir heute daraus lernen?

Geschichtlich ist es spannend: Gerade in Zeiten äußerer Gefährdung – etwa bei der hugenottischen Untergrundkirche im 16. Jahrhundert – hat sich gezeigt: Stärke entsteht nicht aus der Vereinzelung, sondern aus Verantwortung füreinander. Das gilt auch heute. Nicht die Abschottung einzelner Gemeinden, sondern solidarisches Miteinander macht Kirche zukunftsfähig.

Auch haben schon unsere Vorväter und -mütter festgestellt, dass presbyterial-synodal kein starres System ist. Es ist eine Ordnung, die sich den Umständen anpassen kann, ohne ihren geistlichen Kern zu verlieren.

Mir hilft der Blick in die Vergangenheit, weil er zeigt, dass Freiheit, Kollegialität und Partizipation schon immer zum Wesen unserer Kirche gehört haben, dass wir schon immer Teil einer kontinuierlichen Entwicklung sind und unsere Prinzipien flexibel genug sind, um den Wandel zu gestalten.

Wie geht die Landeskirche presbyterial-synodal in die Zukunft?

Der Theologe Hellmut Zschoch bringt es auf den Punkt: Entscheidend ist der Bindestrich zwischen presbyterial und synodal. Weder das presbyteriale Element ist dem synodalen vorrangig noch umgekehrt. Es geht um Gleichgewicht, nicht um Konkurrenz.

Im Entwurf für die neue Kirchenverfassung sind zahlreiche Vorschläge enthalten, wie presbyterial-synodal in der Praxis funktionieren könnte: Welche Aufgaben gehören vor Ort, welche können auf übergemeindlicher Ebene besser erfüllt werden? Dabei geht es nicht um Macht, sondern um eine geistliche Klärung dessen, wie wir unseren Auftrag gemeinsam bestmöglich erfüllen können.

Presbyterial-synodal heißt auch: gemeinsam auf dem Weg. Dem verpflichtet, der das Haupt seiner Kirche ist. Und der uns Gott sei Dank seinen Geist zusagt, der uns begleiten möge in allem Wandel.

Das Gespräch wurde veröffentlicht im
Newsletter 01 #kirche.mutig.machen. (Nov. 2025)